



**„Die Liebenswürdigkeit des Christentums erlebbar machen –
Eine Herausforderung an die Kirche der Gegenwart“**

**Symposion der Eugen-Biser-Stiftung
im Cistercienserinnenkloster St. Marien zu Helfta bei Eisleben
von Donnerstag, dem 15. Juli, bis Sonntag, dem 18. Juli 2010**

„Freude am Glauben“

**Predigt in zwei Teilen von Univ.-Professor Dr. Karl Schlemmer
vom 16. und 17. Juli 2010**

Wir stehen am Anfang unseres Symposions, das uns theologisch und geistlich bereichern und für die gegenwärtigen Herausforderungen der Kirche pastoral Perspektiven an Hand der Theologie von Eugen Biser aufzeigen soll.

Ob Firmung oder Konfirmation, früher einmal Abschluss der Einführung in ein selbst verantwortetes Christenleben, beide sind heute fast durchweg zu einer faktischen Verabschiedung aus dem Raum kirchlicher Gemeinschaft und christlicher Lebensorientierung geworden. Die in den südlichen Bundesländern unserer Republik noch einigermaßen erkennbaren volkkirchlichen Strukturen vermögen nicht mehr länger darüber hinweg zu täuschen, dass die Weitergabe des christlichen Glaubens sich heute in einer tiefen Krise befindet, und wir uns auf einem direkten Weg in eine Gesellschaft ohne Gott bewegen. Der im Jahr 2004 verstorbene Wiener Kardinal Franz König sagte es bei einer Gastvorlesung an unserer Pasaauer Universität, zu der ich ihn eingeladen hatte, ganz deutlich, dass Europa der säkularisierteste Kontinent der Erde ist. In dieser Gesellschaft gibt es keine homogene Grundlage spiritueller, religiöser und ethischer Überzeugungen, von denen alle geleitet werden. Der Vorrat an gemeinsamen Glaubensüberzeugungen ist eben weitgehend erschöpft oder wenigstens verringert. Die Substanz gemeinsamer Werte bröckelt immer mehr ab. Selbst der allenthalben feststellbare Boom des Religiösen erweist sich bei genauerem Hinsehen als zweifelhafter Trost, befinden wir uns doch in einer Zeit der „religionsfreundlichen Gottlosigkeit, in einem Zeitalter der Religion ohne Gott“. Denn das religiöse Interesse läuft weiterhin an Christentum und Kirchen vorbei und hinein in ein Neuheidentum, das viele Gesichter und Facetten hat. Ein Zeichen dieses Neuheidentums ist u. a. eine egoistische, esoterische und privatistische Spiritualität, die sich genussvoll um sich selber dreht. Es geht hier allein um Selbstfindung und Seelenbefindlichkeit, um die Pflege und Abgrenzung des eigenen Seelengärtleins. Und so sind auch ganze Teile von uns Christen – vielleicht sogar wir selbst – auf diese Weise zu „Schönwetterchristen“ degeneriert, welche die Kirchen als Selbstbedienungsladen zur Bedürfnisbefriedigung betrachten und ihre Dienste bei Taufe, Trauung und Beerdigung einfordern und konsumieren, man zahlt ja schließlich seine Kir-



chensteuer. Hinzu kommen dann noch gesellschaftliche und technische Vorgänge und Entwicklungen von einer ungeheuren und für mich oftmals geradezu ungeheuerlichen Tragweite.

Und in genau dieser gesellschaftlichen und religiös-sittlichen Verfasstheit stehen wir Christen vor der Herausforderung, wie denn diese Brüche und Spannungen überbrückt werden können. Ich denke, da braucht nichts von außen her an die kirchliche Lebensgemeinschaft herangetragen zu werden. Es genügt vielmehr die Wiederentdeckung der nach Augustinus immer schon bestehenden und in den Herzen der glaubenden Menschen wirkenden Instanz, die Besinnung auf den inwendigen Lehrer. Augustinus hatte nämlich aus einer Liaison einen Sohn, einen jungen Mann von schreckenerregender Intelligenz, wie er sich einmal ausdrückt. Kurz vor dessen allzu frühem Tod – er ist bereits mit siebzehn Jahren gestorben – kommt es zu einem Gespräch zwischen Vater und Sohn, das Augustinus in dem Buch „De magistro“ dokumentiert hat. Und in diesem besagten Gespräch kommen Vater und Sohn auf den „inwendigen Lehrer“, den „magister interior“ zu reden. Damit ist gemeint ein spiritueller, geistlicher Beistand, nämlich der in den Herzen aller Wahrheitsliebenden wohnende Christus. In unserer Zeit nimmt nun Eugen Biser diesen Begriff des inwendigen Lehrers wieder auf und sagt: dieser inwendige Lehrer Christus macht uns nämlich bewusst – und dies ist für die derzeitige Glaubenssituation so unendlich wichtig –, dass das Christentum nicht Ordnungsmacht, sondern Lebenshilfe ist, dass Christsein nicht Unterwerfung unter ein Regelsystem, sondern Freiheit bedeutet, und dass der Glaube keine lästige Pflicht, sondern eine einzigartige Vergünstigung und das denkbar größte Lebensglück darstellt. Wer aber erst einmal begriffen hat, was es heißt, dass wir nicht glauben *müssen*, sondern glauben *dürfen*, und dass christlicher Glaube demgemäß vor allem als unerschöpfliche Quelle des Trostes, der Ermutigung und Freude verstanden sein will, der hat auch schon ansatzweise das schwerste Hindernis überwunden, das sich dem Reich Gottes (2 Kor 2, 14) durch die heutige Welt entgegenstellt. Und dieses Hindernis besteht nicht im Atheismus, der in seiner militanten Form auffällig verstummt und geradezu banal und schal geworden ist, ebenso wenig besteht es im Fortgang des Säkularismus, der der Sache Jesu nicht nur geschadet, sondern zugleich auch Vorschub geleistet hat; dieses Hindernis besteht vielmehr in einem innerkirchlichen Stimmungsabfall. Es sind die depressive Verstimmung, das Gejammere und die weit verbreitete Resignation, welche die Glaubenskraft wie eine heimlich wirkende Säure zersetzen. Schlicht und kurz ausgedrückt: es fehlt uns die Glaubensfreude!

Wenn man bedenkt, dass das Christentum den Siegeszug, den es während der ungemein erschwerten Bedingungen seiner Frühzeit antrat, der Tatsache verdankt, dass es eine Hoffnungsperspektive eröffnet hat, wo eine stille Verzweiflung um sich griff, und dass es Freiheit verkündet hat, wo der Glaube an eine blind waltende Schicksalsmacht die Gemüter lähmte, dann liegt hier, und nirgendwo anders, die windstille Mitte der heutigen Kirchen-, Glaubens- und Gotteskrise.



Bei unseren gestrigen Überlegungen ist uns sicher klar geworden, dass das Christentum auch in unserer Zeit ein enormes Hoffnungspotential besitzt, das aber bereits seit einiger Zeit nicht abgerufen wird. Hinzu kommen jetzt noch die offenkundig gewordenen sexuellen Missbräuche und brutalen körperlichen Züchtigungen in kirchlichen Einrichtungen sowie der tiefe moralische Fall von vier Bischöfen in Europa. Für unsere Kirche ist das Ganze deshalb so schlimm und desaströs, weil sie immens hohe moralische Ansprüche und Forderungen erhebt, denen dann verschiedene ihrer Amts- und Verantwortungsträger nicht gerecht werden und ihr dadurch einen gewaltigen, ja katastrophalen Vertrauens- und Ansehensverlust beschern, sie befindet sich sozusagen in der moralischen Insolvenz. So wurde dadurch eine bleierne Atmosphäre, Resignation und letztlich Auswanderung gerade der Engagierten aus unserer Kirche verursacht. Mehltau hat sich verschiedentlich über unsere Kirche gelegt, weil Reformen und Visionen am Unvermögen vieler Verantwortlicher scheitern. „Doch wenn wir uns in der Kirche nicht bewegen, sind wir bald tot.“ Von daher hat die geistliche Dimension aller pastoralen Tätigkeit im Mittelpunkt zu stehen. Alles andere führt in keine gute Zukunft, weil u. a. dabei die von Papst Johannes XXIII. angemahnten „Zeichen der Zeit“ übersehen und die sich reichlich auftuenden Chancen nicht erkannt werden. „Unserer Kirche in der Bundesrepublik fehlt etwas; es fehlt ihr das Bewusstsein, neue Menschen für den Glauben zu gewinnen“, so schrieb es vor einiger Zeit Bischof Joachim Wanke von Erfurt. An anderer Stelle schreibt er: „Wir Christen werden missionarisch sein oder wir werden überhaupt nicht mehr sein.“ Dieses missionarische Bewusstsein gilt es also zu wecken; denn „für die Zukunft der Kirche ist es wichtiger, *einen* Menschen von morgen für den Glauben zu gewinnen, als *zwei von gestern* im Glauben zu bewahren.“ Dieser bereits im Jahr 1977 formulierte und harzige Satz von Karl Rahner schärft den Blick dafür, dass wir in der heutigen Zeit gemäß dem Auftrag unseres Herrn eine missionarische Kirche werden müssen, die, will sie überleben und nicht zu einer Sekte verkommen, sich selbstbewusst um Menschen kümmern muss, die ihr fern stehen oder ungetauft sind. Wie dies gehen kann, können wir hier im Osten unserer Republik lernen: ich nenne nur die geistlichen Biotop im hiesigen Bistum Magdeburg wie unser Kloster Helfta oder die Huysburg bei Halberstadt.

Wenn es also gelingt, hier bei uns einen Wandel herbei zu führen, wird die Krise von ihrer Wurzel her überwunden sein. Alles ist somit, einfacher ausgedrückt, an der Wiedererweckung der Glaubensfreude gelegen. Sie aber kann nicht herbeigeredet, sondern zuletzt nur herbeigebetet werden. Herbeigebetet durch die Anrufung des inwendigen Lehrers Christus. Seine Antwort ist uns längst gegeben, sie muss nur mit neuen Ohren gehört werden. Seine Worte wirken, als hätten sie geradezu auf die glaubensgeschichtliche Situation der Gegenwart gewartet. „In der Welt habt ihr Angst“, sagt Jesus im vierten Evangelium, „doch habt Vertrauen, ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16, 33). Und ein Kapitel vorher können wir von ihm lesen: „Nicht mehr Knechte nenne ich euch, Freunde habe ich euch genannt, weil ich euch alles gesagt habe, was mir von meinem Vater mitgeteilt worden ist“ (Joh 15, 15). Und durch seinen Zeugen Johannes versichert er: „Furcht ist nicht in der Liebe, vielmehr treibt die vollkommene Liebe die Furcht aus. Denn die Furcht rechnet mit Strafe, und wer



sich fürchtet, dessen Liebe ist nicht vollendet“ (1Joh 4,18). Und wir sollten nicht vergessen, was einmal der unvergessene selige Papst Johannes XXIII. gesagt hat: „Wer glaubt, der zittert nicht! Er überstürzt nicht die Ereignisse, er ist nicht pessimistisch eingestellt, er verliert nicht die Nerven. Glauben – das ist die Heiterkeit, die von Gott kommt!“

Wenn sich unser Glaube davon berühren, davon bestimmen und tragen lässt, wird er etwas von seiner anfänglichen Faszination und Zuversicht zurückgewinnen. Und er wird die Kraft haben, einer rat- und perspektivlosen Welt *die* Antwort zu geben, auf die sie sehnsüchtig wartet. Was heißt das aber konkret?

Wie von selbst konzentriert sich dabei unser Blick auf den, welchen der Hebräerbrief schlicht und klar den „Wegbereiter und Vollender unseres Glaubens“ (Hebr 12,2) nennt. Denn die erhoffte Orientierung für unseren christlichen Lebensentwurf geht von ihm selber aus: vom Blick seiner Augen, vom Wort seines Mundes, von der Tat seiner Hände und von der Liebe seines Herzens. Er bietet diese Orientierung somit in erster Linie nicht in Form von Lehren, Dogmen und Auskünften über Gott und die Welt, Anfang und Ende, Himmel und Hölle, sondern dadurch, dass er den Himmel dieser nur zu oft zur Hölle gewordenen Erde näher gebracht hat. Denn der „Wegbereiter und Vollender unseres Glaubens“, Christus der inwendige Lehrer, hat gewusst, dass dem von Schicksalsschlägen getroffenen, vom Lebensleid gebeutelten und so oft genug um sein Glück betrogenen Menschen nur mit der Verkündigung und Bezeugung des „neuen“ Gottes zu helfen ist. Und dies ist der Gott der bedingungslosen Liebe, zu dem wir nicht zitternd, sondern mit kindlichem Vertrauen aufblicken dürfen. Dieser „neue“ Gott ist der Gott, der uns Halt und Trost auch dann gibt, wenn sich alles gegen uns zu verschwören und alles um uns zu verfinstern scheint. Wenn dieser Gott der Grund unseres Glaubens ist, dann ist dieser Glaube auch stabil und mobil und von daher zukunftsfähig. Und zudem können wir mit diesem Glauben den Himmel der Erde näher bringen, und wir können auf diese Weise den von Zukunftsängsten befallenen und nach Sinn und Lebensglück suchenden Zeitgenossen aufzeigen, dass es für sie Grund zur Hoffnung gibt: nämlich zur Hoffnung durch die Kraft des Glaubens. Denn „das Christentum ist die Liebeserklärung Gottes an die Welt und an den Menschen“ (Eugen Biser).